Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 11

Artikel: Die frohmütige Tochter und der einsame Herr : Betrachtungen zu Heiratsinseraten

Autor: Huber, Fortunat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FROHMÜTIGE TOCHTER UND DER EINSAME HERR

Betrachtungen zu Heiratsinseraten

Von Fortunat Huber

Die Heiratsinserate füllen ganze Seiten. Offenbar haben sie Erfolg. Man kann auf die Länge nur anzeigen, was einem Bedürfnis entspricht. Aber auch unzählige Leser ohne Heiratsabsichten beachten diese Anzeigen. Je ungeschickter und verstiegener diese Selbstempfehlungen sind, um so vergnüglicher lesen sie sich. Haben Sie nicht auch schon über die Fülle hübscher, häuslich gesinnter, vermögender, fröhlicher, kunst- und sportliebender junger Mädchen gestaunt und sich gewundert über die Rudel ideal denkender, vorurteilsfreier, energischer, natur- und kulturverbundener Männer? Ihnen allen ist offenbar nur ein Wunsch unerfüllt geblieben, der: ihre idealen Anlagen und Verhältnisse mit einem Ehepartner zu teilen.

Die « Heiratsanbahnung durch die Zeitung » und die « Ehevermittlungsinstitute » sind offenbar unentbehrlich geworden. Es wird nur noch versucht, Mißbräuchen zu steuern; der Brauch ist eingebürgert. Anzeigen mit der Entschuldigung, sich dieses « nicht mehr ungewöhnlichen Weges zu bedienen » wirken heute schon ungewöhnlich, das heißt veraltet.

Es liegt mir fern, gegen diese Entwicklung zu poltern. Mir kommt nur vor, wir seien uns, wenn wir diese Gattung Inserate mit einem halben Lächeln und einem leichten Frösteln lesen, vielleicht doch zu wenig bewußt, daß diese, gerade wenn sie notwendig geworden sind, eine Not ausdrücken.

Ich halte es für möglich, daß manchem Vater und mancher Mutter, die sich über die Leichtfertigen oder Dummen, die sich eines Heiratsinserates bedienen, lustig machen oder empören, das Lächeln gefrieren und die Entrüstung ersticken würde, wenn sie eine ehrliche Antwort auf die Frage suchten, ob sie nicht mitschuldig daran sein könnten, daß junge, ihnen sehr nahestehende Leute genötigt wurden, solche Inserate, auch wenn sie diese weder selbst aufgeben noch beantworten, mit einem stummen, aber bittern Vorwurf an ihre Nächsten zu lesen.

Ich weiß nicht, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch Heirats-

inserate zustande kommen. Ich nehme an, er sei klein. Viel größer ist schon die Zahl solcher, die dieses Mittel verschmähen, aber doch schon mit ihm spielten, weil sie kein anderes sehen. Sie alle sind — die meisten werden es auch so empfinden — in einer unwürdigen Lage. Aber weit bedenklicher ist, daß eine weitere unabsehbare Schar junger Leute auf Wegen zur Heirat kommt, die von dem durch Inserate und Ehevermittlungsstellen nur scheinbar sehr verschieden sind.

Oder wie steht es bei den jungen Mädchen und Burschen, die in der entscheidenden, verhältnismäßig kurzen Zeitspanne, in der sie heiraten sollten, wollten und könnten, darauf angewiesen bleiben, den Mann oder die Frau in ihren vierzehntägigen Ferien oder aber beim Skifahren zwischen Weihnachten und Neujahr, oder bei Tanzunterhaltungen mit wildfremden Menschen, oder schließlich in dem engen Kreis von Berufskameraden zu wählen?

Ich rede hier nicht von der ländlichen Bevölkerung und auch nicht von den alteingesessenen Bewohnern kleiner Städtchen und Städte, sondern von den Tausenden, die in den großen und kleinen Städten leben, in denen sie zwar Arbeit, aber keinen Anschluß an die Menschen gefunden haben.

Ist nicht jede Wahl einigermaßen zufällig, wenn die Auswahl klein ist, und leichtfertig, wenn sie außerhalb eines Kreises getroffen werden muß, der es ermöglicht, die Menschen in ihrer Sonntags- und Werktagsbeschäftigung kennenzulernen, und zwar in ihrer natürlichen Umwelt, also in ihrem Verhalten zu Freunden und Freundinnen, Bekannten und — vor allem — zu ihren Familien?

Früher war die Verheiratung der Kinder wesentlich eine Familienangelegenheit. Wir trauern dieser Zeit und ihrer Sitte nicht nach. Sie hatte Vorteile und Nachteile; beide sind bekannt. Daran, daß heute der Einfluß der Familie auf die heiratenden Kinder fast auf ein Nichts zusammenschmolz, ist bestimmt nicht die Unbotmäßigkeit der Kinder schuld. Die Familie wurde ausgeschaltet, weil sie versagte. Wie hätte das anders sein sollen in einer Zeit, wo die Familie so etwas wie eine Kommanditgesellschaft zweier Partner zur Vertretung höchstpersönlicher Interessen gegenüber der Außenwelt geworden war!

Alle Bestrebungen, die innerhalb und außerhalb von gemeinnützigen Vereinigungen durch Broschüren und Aufsätze die Stellung der Familie neu festigen wollen, in Ehren! Sie, wie auch die gesetzlichen Maßnahmen in dieser Richtung wären alle umsonst, wenn die Familie nicht aus einem Schutz- und Trutzverband wieder zu einer lebendigen Zelle der Gemeinschaft würde. Erst wenn sie diese Forderung erfüllt, hat sie auch Anrecht und Aussicht, bei der Eheschließung der Kinder aufs neue eine wichtige Stellung einzunehmen.

Es wäre gar nicht erstaunlich, wenn die autoritative Welle der letzten Jahre auch Vertreter der Meinung hervorgespült hätte, daß die Verheiratung der Kinder dem Einzelwesen überhaupt wieder entzogen und der Befugnis der Eltern anheimgestellt werden sollte. Auf jeden Fall gab es ja solche, die diese Vollmacht in weitgehendem Maße dem Staate abtreten wollten. Lieber nicht, die Wahl ist und soll Sache der Kinder sein. Wohl aber wäre es nur gut, wenn die Familie wieder mehr für die Auswahl sorgen würde, in der die Kinder ihre Wahl treffen können.

Manchem Elternpaar steigt, wenn die Kinder in das heiratsfähige Alter kommen, der Gedanke auf, daß sie eigentlich etwas tun sollten, um den Kindern zum rechten Mann oder zur rechten Frau zu helfen. Aber sogar wenn diese Einsicht kommt, bevor die Kinder allzuweit über das heiratsfähige Alter hinaus sind, hilft guter Wille wenig. Es ist schwer, das Haus von einem Tag auf den andern mit jungen Leuten zu füllen, nachdem man ein ganzes Leben lang mit solchen keinen Verkehr pflegte, und auch den mit den eigenen Kindern auf ein Mindestmaß beschränkte. Ja, selbst wenn sie kämen,

was würde man mit ihnen anfangen? Meistens setzen die Bemühungen jedoch erst ein, wenn die Schwierigkeiten der Kinder so offensichtlich sind, daß diese sogar von den Eltern nicht mehr übersehen werden können. Aber wie sollten Eltern imstande sein, Hindernisse plötzlich wegzuräumen, die sie während achtzehn, zwanzig oder gar dreißig Jahren in hartnäckiger und planmäßiger Erziehungsarbeit selbst aufbauten? Reden kann hier gar nichts nützen. Die Schranke, welche die jungen Leute hindert, den richtigen Anschluß zu finden, ist nie der Mangel an Aufklärung. Und wenn, umgekehrt, das, was die jungen Leute hemmt, eine bleibende Bindung eingehen zu können, das Fehlen einer Schranke ist, kann diese erst recht nicht nachträglich Hals über Kopf errichtet werden. Mit dem Bau des Ost-, West-, Süd- und Nordwalls müßte, wenn er etwas taugen soll, schon begonnen werden, wenn die Jungen noch in den Kinderschuhen stecken.

Die Eltern geben sich bei uns unverhältnismäßig weniger mit dem Verlangen der Kinder nach Liebe ab als mit ihren andern Bedürfnissen. Warum? Nicht etwa, weil die Liebe bei uns weniger tief gefühlt und ihre Bedeutung weniger hoch eingeschätzt würde als anderswo, sondern aus der übergroßen Angst vor der Liebe als Leidenschaft. Man fürchtet sich, dieser dämonischen Macht den kleinen Finger zu geben, weil man ersorgt, die ganze Hand zu verlieren. Aus lauter Furcht vor dieser einen Form der Liebe wird versäumt, sie in ihren andern Gestalten zu pflegen.

Bei den Kindern, die weder gehen noch stehen können, wird zwar an Liebesbeweisen nicht gespart und jede Liebeserwiderung beglückt entgegengenommen. Man spiegelt ihnen die Welt als eine Welt der Liebe vor. Aber von dem Zeitpunkt an, wo sich die Eltern schmerzlich darüber klar werden, daß sich auch ihr Kind einmal im Lebenskampf werde bewähren müssen, überfällt sie die Angst vor der Liebesverwöhnung. Es wird mit einer Entwöhnung begonnen, die mindestens so gefährlich ist wie andere überstürzte Entwöhnungskuren.

Der Wechsel beginnt meist um die Zeit des Schuleintritts, wenn nicht nur die Eltern gezwungen sind, an das Kind Forderungen zu stellen, sondern diese auch von der Umwelt erhoben werden. Da fühlen sie sich von der Größe der Pflicht, ihren Kindern die Mittel in die Hand zu geben, um sich in der bösen Welt durchzusetzen, so überwältigt, daß sie auf die Liebesbedürfnisse der Kinder, selbst innerhalb der engsten Familie, immer weniger Rücksicht nehmen. Man beginnt seine Neigung nur bei außerordentlichen Anlässen, bei Geburtstagen, an der Weihnacht, vielleicht an einem Familienausflug zu zeigen — und wundert sich dann, daß einem die Kinder die Freude verderben. Aber im Alltag begegnet man den harmlosesten Liebesbezeugungen der Kinder mißtrauisch. Man weiß ja, daß diese gerne dazu benützt werden, um ein Ziel zu erreichen, das mit Liebe nichts zu tun hat. Man vermutet hinter jeder Zärtlichkeit eine List oder eine Schwäche und fühlt sich verpflichtet, ihr mit Kälte zu begegnen.

Um das Anschlußbedürfnis der Kinder an andere Kinder bemüht man sich erst recht wenig. Man ermuntert sie nicht, Spielkameraden, jüngere und ältere, mit nach Hause zu nehmen. Dabei ist es doch selbstverständlich, daß wir, wenn wir nicht schon als kleine Kinder lernen, mit Altersgenossen, Buben und Mädchen, umzugehen, ihnen unsere Gefühle zu zeigen und solche in der richtigen Gesinnung entgegenzunehmen, es später nicht können. Es ist kein Wunder, daß es bei « Kindergesellschaften » zum Beispiel an Geburtstagen, so unmanierlich zugeht, das Essen das einzig Wichtige ist, und diese meistens in eine Balgerei ausmünden. Genau so, nur etwas verschleiert, geht es bei den Unterhaltungen von Erwachsenen zu, die nie gelernt haben, mit ihresgleichen gesellig umzugehen.

Aber da ist doch die Schule? Sollte sie nicht genügen, um die Kinder zu-

einanderzubringen? Sie kann es nicht, weil sie, wenigstens bei uns, zu ausschließlich ein Kampfplatz der Selbstbehauptung ist, eine Auseinandersetzung der verschiedenen Begabungen, mit dem Ziel, sich andern gegenüber in Wissen und Können auszuzeichnen oder doch zu bewähren. Wie manchen Vater und wie manche Mutter, die die Mühe auf sich nehmen, Abend für Abend stundenlang mit ihrem Töchterchen oder mit ihrem Sohne zu rechnen und zu lesen, obschon sie wahrhaftig genug anderes zu tun hätten, würden jede fünf Minuten reuen, um ihren Kindern den Anschluß an ihre Kinderumwelt zu erleichtern.

Wenn dann die Kinder gar in jenes Alter kommen, in welchem man die ersten « Liebeleien » erwartet, und diese sich natürlich in allerlei Anzeichen tatsächlich einstellen, tritt zu der Sorge um die äußere Bewährung im Lebenskampf unsere Angst vor der Liebe als dämonische Macht. Das Anschlußbedürfnis der Kinder, das bisher nur wenig beachtet und gefördert wurde, wird nun geradezu bekämpft. Gerade in den Jahren, in welchen das Verlangen der Kinder, andern zu gefallen und sich freundschaftlich zusammenzuschließen, am größten ist, wird der Riegel am brutalsten zugeschoben. Glücklicherweise gelingt es selten, die Kinder von ihren Liebeserlebnissen abzuhalten. Aber diese nehmen nun erst recht die Wendung zur Maßlosigkeit, welche die Eltern doch gerade verhindern wollten. Die rücksichtslose Unterbindung der Versuche der Kinder, im Entwicklungsalter tastend den Weg zur Liebe zu finden, ist das sicherste Mittel, sie zu spätern Dummheiten zu veranlassen oder ihre Liebesfähigkeit zu verkrüppeln.

Es entspricht unserm Wesen und den Bedingungen, unter denen wir in unserm Lande arbeiten, daß wir als Eltern das Hauptgewicht darauf legen, die Kinder für das Erwerbsleben leistungsfähig zu machen. Über die Zweckmäßigkeit der Formen, in der wir das tun, wäre zu reden. Aber das Ziel ist sicher gut. Es ist nur in Ordnung, daß wir uns bemühen,

Welschlandreise

Der Genfersee lockt, die Stadt Calvins. Sie sind entschlossen, Ihre längst gehegten Reisepläne endlich auszuführen. Sprachschwierigkeiten gibt es keine. Sie lesen französische Bücher und Zeitschriften so geläufig wie deutsche. Oder könnten Sie vielleicht doch auf kleine Hindernisse stoßen, wo Sie diese am wenigsten erwarten?

Sie spazieren in Genf über die Mont-Blanc-Brücke. Ein herrliches Bild, aber - ein Windstoß, Ihr Hut liegt im Wasser. Sie gehen ins Hotel und *erkundigen sich beim Concierge nach einem guten Hutgeschäft.* Das könnten Sie auch auf Deutsch. Aber da Sie mit Recht stolz auf Ihr Französisch sind, wünschen Sie sich in dieser Sprache auszudrücken.

Und nun, wie tun Sie das?

Sie stehen im Hutladen: *Es soll ein Filzhut sein, der zu dem Kleid paßt, das Sie tragen, und zu einem hellbraunen Sommermantel. Wie drücken Sie Ihren Wunsch aus?*

Wie geben Sie Ihre Kopfweite bekannt?

Sie möchten vor einen Spiegel gestellt werden, in dem Sie sich von allen Seiten sehen. Wie sagt man das?

Der Rand ist zu breit. Die Farbe paßt nicht zu Ihrem Mantel.

Endlich haben Sie den richtigen Hut gefunden, aber nun möchten Sie noch, daß *die Anfangsbuchstaben Ihres Namens in das Lederfutter gepreßt werden.*

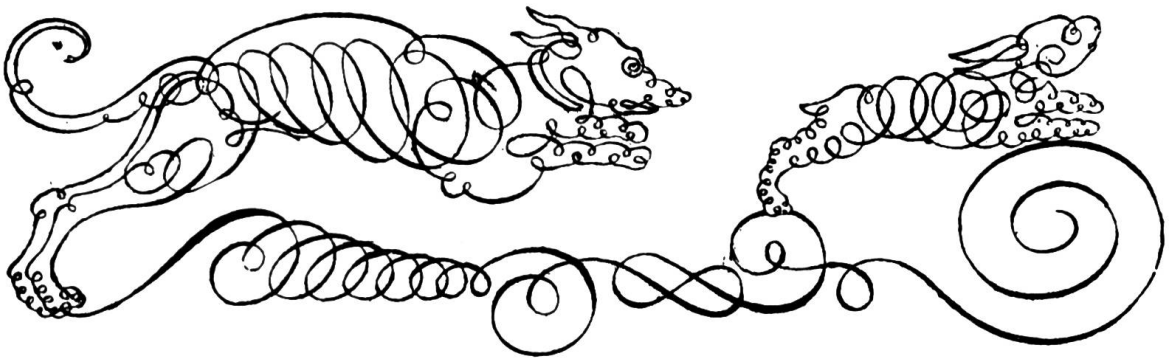
Wie sagen Sie das doch gleich?

Prüfen Sie Ihr Französisch auf Seite 41

unsere Kinder zu tüchtigen Arbeitern zu erziehen, damit sie einmal recht essen, recht wohnen und sich recht kleiden können. Aber mir scheint, wir haben nicht alles getan, um die Kinder für das Leben vorzubereiten, wenn wir sie für den Kampf stählten. Es ist richtig, sie werden sich einmal ihr Essen verdienen müssen, aber wir möchten doch, daß es ihnen auch schmeckt. Es stimmt, sie müssen wohnen, aber sie sollten sich in ihrer Wohnung gerne bewegen. Es ist erfreulich, wenn sie sich gute Kleider gönnen können, aber ebenso wichtig ist, daß sie sich darin wohl fühlen.

Ein Bankier erzählte mir, wie er in seinem Familienkreis absichtlich die Liebschaften und Heiraten seiner Freunde und Bekannten verhandelt habe, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Seine Kinder hätten deshalb schon früh an anschaulichen Beispielen die Dummheiten kennen gelernt, die man ein Leben lang bereue. Dieser Herr verachtet die Menschengattung « Pädagogen » ehrlich. Sich selbst hielt er für einen gerissenen Praktiker, auch in Erziehungsfragen.

Der lebenskluge Mann hat insofern recht behalten, als er mit seinen Erzählungen wirklich Eindruck machte. Seine Kinder waren in ihren Heiraten sehr vorsichtig. Sie begingen keine der « nicht wieder gut zu machenden Dummheiten ». Sie ließen in ihren Liebessachen den «Verstand» walten. Kurz: sie heirateten teils reich, teils gar nicht. Sein Versäumnis war nur, den Jungen die andere Seite vorzuenthalten, daß nämlich in Liebesangelegenheiten nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz auf seine Rechnung kommen muß. Das hat sich an diesen Kindern inzwischen bitter gerächt und schließlich auch am Vater.

Es ist richtig, die Beispiele von Menschen, die zugrunde gehen, weil sie unfähig sind, sich durch ernste und gute Arbeit das Leben zu verdienen, treten offener an den Tag als jene der Menschen, die Schiffbruch erleiden, weil sie nicht lernten, ihre Liebeskräfte zu entfalten. Aber es ist nicht gesagt, daß sie deshalb weniger zahlreich sind.

Die Schweiz ist eines der Länder mit der höchsten Zahl an Ehescheidungen. Darüber wird viel geschrieben und dabei nicht versäumt, über die Leichtfertigkeit zu jammern, mit der bei uns Ehen geschlossen werden. Wäre es nicht sinnvoller, statt zu klagen und anzuklagen, den Weg für weniger leichtfertige Ehen zu ebnen. Das würde keine gesetzlichen Maßnahmen verlangen, keine Vereine und keine Lehrbücher. Wir brauchten bloß unsere Einstellung ein wenig zu ändern. Sollte uns das nicht leicht fallen? Wir wollen die nüchterne Tatsache, daß wir, um zu leben und um zu lieben, essen müssen, festhalten. Aber darüber dürften wir den andern, ebenso nüchternen Sachverhalt nicht übersehen — daß zwar die Unterernährung an Liebe selten zur Todesursache wird, daß sie aber um so öfter das ganze Leben zu einem langsamen Sterben macht — und danach handeln.